

Vergißeinnicht 1926

3 (1926)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 3.

März 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oder 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3

Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8

Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p

Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a

Postfachstelle Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.

Postfachkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Wesseln: Theresia Geisler. Rittershausen: Barbara Wols. Würzburg: Dr. Clemens Fleckner, Zahnarzt. Randersacker: Hochw. Prof. Dr. Kilgenstein. Rittershausen: Hochw. H. Prof. F. Klug. Waldbrunn: Johann Uehlein. Pfaffendorf, Rhld.: Anton Kirstges. Ensdorf: Katharina Schmitt. Guelz: Helene Simon. Lieberuh: Frä. M. Bise. Fr. Cornelia Haupt. Limburg a. d. Lahn: Franz Trost. Bonn: Margarete Thomas. Oberhausen: Heinrich und Elisabeth v. Mer. Koblenz: Katharina Jakobs. Boppard: Frau Wive. Heinrich Noll. Eyllen: Anton Albrink. Beke: Frau Wive. August Hepp. Dudelingen: Frau Anna Klepper-Schleser. Altdorf: Alois Matill. Johann Baumann. Sargans: Hochw. Pfarrer Egl. Billmergen: Frau Kling. Niederrohrdorf: Frä. Marie Egloff. Oberegg: Frau Regina Eugster. Wettingen: Kaspar Schibli. Luzern: Dr. Franz Bühler. Wil: Jakob Drittenbach. Gersau: Frau Prof. Hug. Luzern: Michael Büttler. Altsätten: Herr Bucher. Krottendorf bei Ligist: Frau Elisabeth Rasser. Ragnitz: Maria Ackerl. Landskron: Anna Wägel. Douviller: Paul Bittel. Reichenau: Anton Ramsch. Albrechtsdorf: Johann Simon. Groß-Lajax: Johann Hofer. Habsheim:

Lulze Bürgg. Bürglen, St. Uri: Frau Rosa Imhof. Dahl: Anton Bentler. Köln-Bayental: Frau Schmitz. Sulzbach: Frau Zinneß, Lehrer a. D. Sommerum: Gottfried Dieffenhal, Frau Wive. Katharina Dieffenhal, Heinrich Hielgers, Frau Heinrich Hielgers, Fritz Jordan, Johann Wandt, Wilhelm Esser, Frau Joseph Trimbarn, Frau Johann Steinfeld, Frau Michael Göbs, Johann Kremer, Katharina Feden. Aachen: Frau Laven. Cuxen-Schleiden: Fräulein Anna Fastre, langjährige große Wohltäterin und Förderin unserer Mission. Rödgingen: Frau Böll. Duisburg-Lahr: Frau Varzen. Kleinweis: Katharina Mayer. Düren: Margareta Weis. Gladbeck: Ehm. Schwester Mansueta. Altrath: Frä. Lena Glasmacher. Henrichenburg: Frä. Lehrerin Anna Dorieger. Aachen: Wilhelm, Mathias und Frau Ida Dormanns. Dortmund: Wive. Sophia Ostendorf. Oberdürenbach: Mathias Reuter. Saarwellingen: Frau Wive. Mod. Köln: Frä. Maria Verjappen. Hülz: Frä. Sibilla Evarz. Buchen: Salome Göb. Rudendorf: Walburga Unsohd. Augsburg: Kasimir Hegele. Unterwöffen: Anton Götschl. Götting: Ignaz Polach. Hohenerschallarn: Josef Mez. Neustadt O.S.: Franz Wojaczek.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 3.

März 1926.

44. Jahrgang.

Zum Feste des hl. Joseph.

Von des Kindleins Arm umschlungen,
Zärtlich Wang' an Wang' gedrückt,
Von der Engelschar umrungen,
Hoch von Vaterlust entzückt
Ruht Sankt Joseph der Getreue,
Dessen Arbeit Gott ernährt;
Den bei jedem Schritt aufs neue
Himmelswonne sanft verklärt.

Joseph, Deine zarte Sorgen
Schützen Braut und Kindlein hold.
Wohl sind sie bei Dir geborgen;
Stark bist Du und treu wie Gold.
Schützer im Familienkreise
Nazareths warst Du genannt —
Schutzherr in besondrer Weise
Bist der Kirche Du gesandt.

Warst Beschützer jener Reinen,
Die beherrscht das Erdenrund,
Ob auch Höllenmächte einen
Sich zum unheilvollen Bund.
Sicher hast Du einst getragen
Durch der Heiden Land das Kind;
Deine Macht wird alle schlagen,
Welche Feind der Kirche sind.

Schützer bist Du auch der Meinen,
Schutzherr in des Hauses Kreis,
Tausend zählst Du zu den Deinen,
Tausende Dir singen Preis.
Drückt ein Kummer, schmerzen Wunden,
Naht die Sorge geisterbleich;
Deine Fürsprach läßt gesunden
Und bringt Hilfe allsogleich!

x.

Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnoß, R. M. M.



Heute etwas, was nicht alle Tage vorkommt, ja hier schon Jahre und Jahre nicht mehr vorgekommen, wenigstens solange noch nicht eingetroffen ist, als unsere Mission hier besteht. Es handelt sich, kurz gesagt, um einen „hohen Besuch“ oder noch deutlicher gesagt, um Ndongwe, d. i. Heuschrecken, die selbst das Hochland nicht scheuen, um sich auch uns zu zeigen in dem ihnen eigentümlichen „schrecklichen Reiz.“

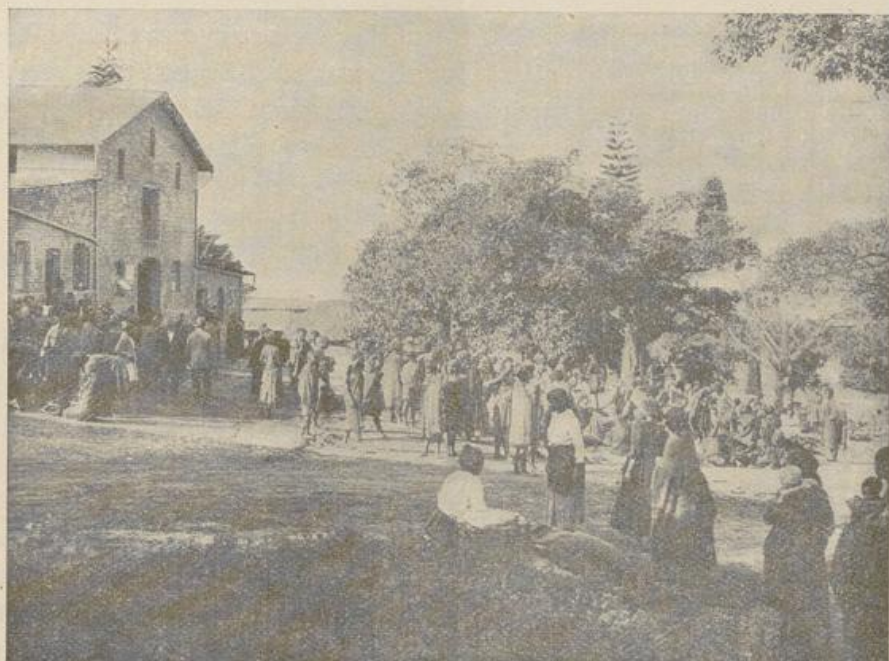
Es wird wohl unsere Leser interessieren, wieder mal etwas zu hören, wie es bei einem solchen Besuche zugeht. Na, man könnte einfach sagen: Nicht anders, als wenn ein weltlicher oder kirchlicher Würdenträger im Anzug ist oder kommt! Alles was nur Beine hat rührt sich. . . . Doch greifen wir nicht vor.

Es war am Sonntag vor Pfingsten, wo ich vor der Predigt aufmerksam gemacht wurde, daß von der weltlichen Behörde Polizisten in die Kraals und Hütten ausgeschiedt seien, um die Leute zum raschen Einernnten aufzufordern, weil „Ndongwe dzizi kuwuna d. i. Heuschrecken auf dem Wege sind.“ Wohl berichteten die Zeitungen von etwa 12 bis 14 mehr minder großen Schwärmen, die allenthalben seit geraumer Zeit bereits das ganze Land von Süd-Rhodesia behelligten und wir machten uns darauf gefaßt, daß sie vielleicht auch hierher getrieben werden könnten vom Wind, falls sie nicht die hohe, kalte Lage unserer Berge (2 bis 3000 Meter hoch) scheuten.

Als nun die Botschaft tatsächlich kam mit der Bitte, die Leute in der Kirche aufmerksam zu machen, tat ich es, aber erst nach der Predigt (die nach der hl. Messe vor dem Segen ist), denn sonst hätten die Herrschaften unter der Kanzel kaum die nötige Aufmerksamkeit den Predigtworten gewidmet, sondern wären vielmehr ihren sehr gemischten Gedanken nachgegangen.

Das Nächste, was meine Bemerkung auslöste, war eine Novene unserer Stationskinder zum heiligen Joseph um Schutz vor dem gefräßigen Besuch. Also schon da rührten sich Beine, Herzen und Mund, als es täglich zum etwas abseits gelegenen Josephshügel ging! Ob aber alle Kinder um Abwehr gebetet haben mögen? Der Verlauf wird Euch, liebe Leser, die Antwort auf die Frage geben. So verging die Woche und der Pfingsttag wies wohl viele Leute auf in der Kirche, aber man merkte doch, daß auch draußen unter den Leuten alles rührig war, um zu retten und zu bergen, was nur möglich war.

Der Pfingstdienstag brachte die Nachricht (gegen Abend), ein Schwarm sei bereits etwa eine Stunde weit von der Station entfernt hinter einem Kraal. Bei uns „Farmern“ und beim Missionspersonal wirkte die Nachricht etwa so, wie seinerzeit der klassische Ruf: „Hannibal ante portas, d. i. der alles vernichtende Hannibal ist vor den Toren;“ in die Kinder aber brachte diese Nachricht Freude und Jubel, merkwürdigerweise, wirkliche Freude! Alles wollte Säcke und mit den Säcken hinaus, dem unheimlichen Gaste entgegen. Doch erwies sich die Meldung bald als falsch und beiderseits stellte sich wieder bange harrende Ruhe ein.



Reges Marktleben in Mariannhill. (Eingeborene kaufen Saatgut ein.)

Am folgenden Tage jedoch, am 11. Juni, kam unser Hirtenbub mit dem Vieh um 5 Uhr heim und hielt triumphierend den Buben und Mädchen sein kleines heuschreckengefülltes Hirtentäschchen hin. Jetzt gab's kein Zweifel mehr: „Dzirino d. i. sie sind dort,“ etwa eine Stunde weit (in anderer als der gestern gemeldeten Richtung) entfernt, eben frisch angekommen, „zhinzhi, maninghi“ d. i. sehr, sehr viele. . . .

Und die Antwort der Stationskinder? Ich hatte einen sehr angestrengten Tag hinter mir und war endlich in der Kirche zum Brevierbeten gekommen, als mich ungewöhnliches Schreien, Laufen, hastiges Getue störte. Ich trat heraus und sah Gruppe um Gruppe in erregtem Verhandeln. Bald klärte sich mir die vorhin angedeutete Situation.

Wieder eilte alles um Säcke, Säcke, viel Säcke. Warum nur? Sehr einfach. Diese Kinder der Natur wollten sich den seltenen Leckerbissen nicht entgehen lassen, nicht die „gute Zuspeise“ zum trockenen Maisbrei! Darum hinaus mit Säcken, hinaus. Als ich das Ungestüme merkte, fragte ich ein paar Mädels, die zufällig daherkamen, ob sie denn früh bei der heiligen Messe nicht den Rosenkranz gebetet hätten in der Meinung, daß wir verschont blieben von der Plage, da meinten sie schelmisch lächelnd: O ja, wir haben ihn schon gebetet; — gleichsam als hätten sie sagen wollen: Aber unser Herz war nicht dabei.

Ich lachte noch mit den Schwestern über die verschiedene Auffassung als ich von den Kindern gebeten wurde um den „Segen“ zum abendlichen Mondscheinausgang, zur — Heuschreckenjagd! Ich sammelte mich, so gut ich konnte, und gab den erbetenen „Jagdsegen“, aber mitten drinn konnte ich mich dessen nicht erwehren, ich pläzte mit dem Lachen heraus und drehte mich um, und alle lachten mit und standen auf und rannten voll Freude davon. Beim Abendgebet der Kinder war die Kirche leer, nur sehr wenige blieben von den etwa 150 zurück.

Als ich darauf mich zurückziehen wollte zur Nachtarbeit, da klopfte es alsbald und Boten standen da mit der Meldung (vom „Jagdplatz“), man brauche noch viel Säcke und sogar den — Ochsenwagen solle man hinaus schicken. Das war doch gar zu „späßig“. Wir gaben unseren ganzen Sackvorrat aus und den Ochsenwagen samt Bespannung und Bedienung und hinaus ging's wieder in die herrliche Mondscheinnacht, ja auch die Schwestern gingen mit und ich selber auch. Ein frischfröhliches Indianer, besser Negergeheul, schallte uns wegen unseres Kommens entgegen von all den vielen Feuerlein, an denen die schwarzen Gestalten rasten, lustig ihre Heuschrecken bratend und verspeisend. . . .

Unter den Gruppen standen schon etwa dreißig volle große Säcke „versandtbereit“ Jetzt besahen wir uns die Situation sowohl beim Mond- als auch beim Sturmlampenschein und wanderten von Strauch zu Strauch, von Baum zu Baum, von Farngewächsen zu allerhand anderen Grasarten. Aber alles, gar alles war voll besetzt von den Tieren und was grün war an den Bäumen usw., das war schon alles in der kurzen Zeit verschwunden, nur die nackten Ruten lugten zum Teil hervor, auf denen die Heuschrecken derart neben und aufeinander saßen, daß die Gewächse sozusagen das Aussehen von Tiergewächsen hatten.

Zu Tausenden saßen sie darauf und darunter, besonders an der Wurzelgegend, offenbar einander warm zu halten in der Abendkühle. Er ist merkwürdig, daß, sobald die Sonne untergeht, eine Art Erstarrung

die Tiere erfaßt, sie können nicht fliegen und kaum hüpfen und werden daher leicht gefangen. Man stelle sich einen regelrechten Ameisenhaufen



vor, statt der Ameisen aber Heuschrecken, so sehr viele sind da ringsum angesammelt.

Daher dauerte es keine zehn Sekunden, um einen Eimer zu füllen und darum war's kein Wunder, daß wir alle noch mitgebrachten Säcke in etwa einer halben Stunde wieder voll hatten, zusammen etwa siebenzig Säcke! Der Ochsenwagen wurde schwerbeladen und wankte heimwärts. Wir blieben noch einige Zeit draußen und ließen das Völklein gemütlich beim Feuer schnabulieren. Dabei zündeten sie immer wieder leichtes Reisig oder Gras an und rissen bevor wir Einspruch erhoben den Tieren Flügel und Beine ab, denn so meinten sie auf unsere Bemerkung hin, die Dinge hätten doch keine Seele und warfen den Leib in das glühende Holz oder in die Asche, bis er rasch rötlich gebraten war; dann verschluckten sie den Lederbissen mit Haut und Haaren, ihn fein zerkauend, denn das schmeckt erst — fein, so fein, wie etwa guter Rostbraten.....

Na, guten Appetit, wem's schmeckt! Die Flügel und Beine werden nicht genossen, denn das wäre was, wenn's im Magen drinn mal eine Art Auferstehung gäbe und das Ding wieder zu krabbeln anfinge, wenn es zu seinen sägeartigen Springbeinen und den in der Sonne wie Silberfischlein glänzenden Flügeln käme. . . . Als gegen zehn Uhr mein allerhöchster Befehl zum Aufbruch erfolgte, gab's fast verdukte Gesichter, denen man die Schwere des Gehorsams anmerkte. Aber man folgte und ging, die Feuerlein dämpfend und stampfend. Es war elf Uhr als man auf der Station wieder ankam. Weil der Wagen nicht all die Säcke hatte beherbergen können, mußten starke Kinder selbst zugreifen und konnten am folgenden Tage kaum den Nacken rühren ob der schweren Last. Als man angekommen, ging es gleich an die Weiterverarbeitung.

Heiße Wasserkessel standen schon bereit und die ganze Nacht hindurch wurde (in der Schweineküche besonders) gebrüht und ein Sack nach dem anderen entleert. Da gab's ein erst lustiges, dann verzweifelteres Hüpfen, doch war bald alles vorüber. So hatte man wieder einige Säcke freibekommen für den darauffolgenden Tag. Noch einmal zog man hinaus, wieder mit Wagen, nachdem die zweite heilige Messe vorüber war. Daheim hatte man unterdessen den Garten durch Grasdeckungen zu schützen gesucht, falls ja die kleine Bande käme. Aber das Schauspiel war heute unvergleichlich interessanter als am Abend vorher!

Schon von Ferne sah man die eigenartige Bodenfärbung, und als wir in die Nähe kamen, wußten wir nicht, wohin den Fuß setzen, damit es uns nicht so ergehe, wie zuvor. Da hatte nämlich ein jeder eine hübsche Portion von solchen Tieren mit nach Hause getragen unter den Kleidern. Als ich z. B. mein Ordenskleid ablegte vor dem Schlafengehen, da gab's noch eine Zimmerjagd, um den sechs oder sieben Ein-

dringlingen den Garaus zu machen, die da ganz Fidel herumhupften. . . . So oder noch ärger erging es andern auch. Die Wissenden wissen's!

Daher hatte ich mir heute die Hosen mit zwei Taschentüchern unten zugebunden und mutig ging's auf das Kampffeld unter die Feinde, die Heuschrecken, die da heute anders als gestern eine neben der anderen und viele übereinander sogar, einfach die ganze weite Fläche bedeckten. Jeder unserer Tritte war totbringend und hatte zur Folge, daß eine Unmasse aufflog mit einem Getöse, das dem Brausen eines Hochwasser führenden Flusses nicht unähnlich schien. Dabei glich das aufgeflogene Getier besonders im Glitzern der Sonne betrachtet, dem wilden Schneetreiben unserer heimatlichen Gegenden.

Daher ging das Fangen heute beschwerlicher als gestern. Aber doch hatten wir wieder eine schöne Anzahl Säcke zusammengebracht und triumphierend zog der Wagen heim. Wir hatten nun, seit gestern im Ganzen etwa Hundert Säcke. Heute aber gab es Leben auf dem wilden Felde, (denn ein solches war zum Glück das „besetzte Gebiet“).

Von allen Seiten strömten die Neger herbei und machten Beute. Viele Säcke wurden davon getragen oder auf Schlitten (große Gabelästen) davongefahren, selbst die „Bettdecken“ der Schwarzen mußten herhalten, nämlich die Decken, in die sie sich Nachts einhüllten. Diese wurden mit Heuschrecken gespickt, mit Baumbast geschnürt und heimgetragen.

Wenn die Heuschreckenplage, denn das ist sie wirklich, (zum Glück hatte man hier die Ernte ziemlich vorbei und darum sind sie auch, wie die Schwarzen sagen, diesmal sehr — dürr und gar nicht fett!) nicht einen so traurigen Hintergrund hätte, wären die Tiere in ihrem Auftreten ein höchst interessantes Schauspiel. So aber muß man sich nur mit dem einen Gedanken befassen, so schnell als möglich gründlich abzumurksen! Und dafür sorgten wir nach unserer Art.

Gegen acht Uhr früh erhob sich der Schwarm teilweise und schlug die Richtung ein — (zum Glück!) weg von unserer Station, gerade entgegengesetzt, begünstigt vom Wind! Die Millionen und Millionen zu sehen, die nach und nach auffliegend wie schattende Rauchwolken davonzogen, von ebensovielen immer wieder gefolgt, ununterbrochen, bis gegen elf Uhr, das Schauspiel zu beschreiben, dazu fehlt die „europäische Vorstellung“, d. h. mit anderen Worten, man muß es einfach erst gesehen haben; in unserer Heimat hat man nichts, was dem ähnlich wäre. Wir versuchten es wohl einmal auch auf Bildern festzuhalten, aber es gelang nur sehr unvollkommen.

Als wir das Feld verließen, hatte der „Zug“ in etwa aufgehört, aber es blieben noch so viel übrig, daß den ganzen Tag, die ganze

Nacht bis in den Freitag hinein noch die Leute massig solches Getier mit nach Hause schleppten als „muriwo d. i. Zuspeise“ zum trockenen Maisbrei! Man mache sich also einen Begriff davon, wenn man es kann.

Zu bemerken wäre noch, daß die abgebrühten Heuschrecken auf Steinfelsen gelegt werden zum Trocknen. Wir waren damit erst am Samstag fertig! Die getrockneten Tiere werden etwas durchgerüttelt,

Ave maris Stella.

Ave, Meeresstern,
Mutter unsr'es Herrn,
Macellose Maid,
Tor der Seligkeit!

Nimm das Ave traut,
Süßen Engelslaut!
Schenk' uns Himmelsruh',
Zweite Eva, du!

Lös, die schuldig sind,
Nicht sei dem, der blind;
Unheil scheuche fort,
Sei des Segens Hort!

Sei mit Muttersinn
Unsr'e Mittlerin
Ihm, der für uns kam,
Dich zur Mutter nahm!

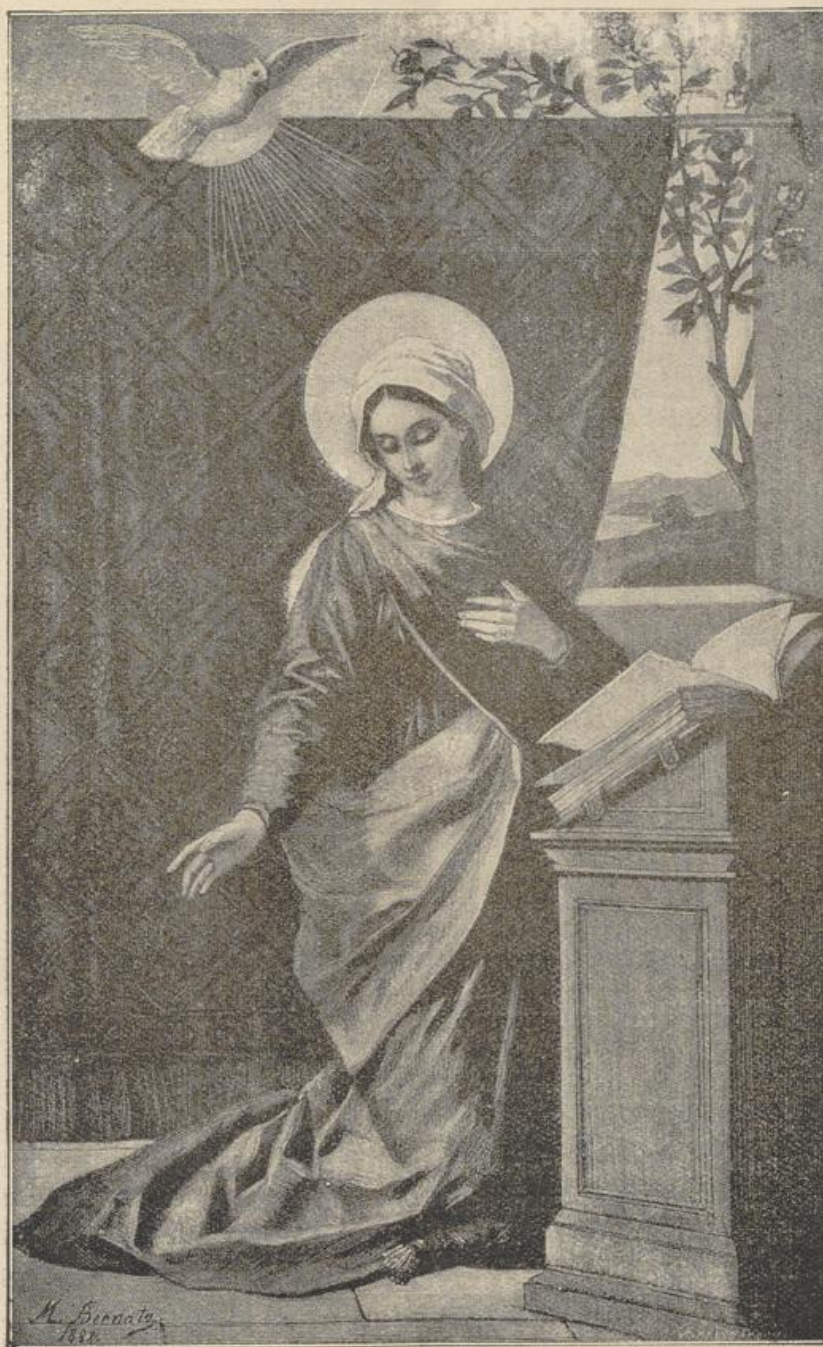
Jungfrau Reinheitsbild,
Einzig wundermild,
Mach' uns frei von Schuld,
Voll der Reinheit, Huld!

Mach das Herz uns zart,
Schirm' die Wanderschaft,
Daß wir für und für
Jesum schau'n mit dir!

Friedrich J. Pefendorfer.

wobei Flügel und Beine von selber abfallen und die Speise, für die die Eingeborenen sich die Füße ablaufen möchten, ist bereit! Soll ich Euch, liebe Leser, einladen zum Mahl? . . .

Ihr werdet es jetzt begreifen, daß Johannes der Täufer, trotz seiner wirklich erhabenen Größe, in den Augen und Ohren des hiesigen Volkes zum mindesten als ein „ishe“ erscheint, als ein Kraalhauptling (Chief), der es wirklich fein hat, wenn er in Kamelhaare sich hüllen und alle Tage Heuschrecken aufgetischt bekommen kann. . . . In dieser seiner Aehnlichkeit mit dem Volke hierzulande bedenken sie nicht recht seine rlesenhafte Unähnlichkeit durch Tugend und Abtötung! —



„Sieh' ich bin die Magd des Herrn, mir
gescheh' nach deinem Worte.“

Luk. 1. 38

Der Tifolotschaglaube bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

(Fortsetzung)

Derjenige, welcher eine Umamlambo haben will, geht zu einem Doktor, der dies Geheimnis kennt. Dieser Doktor gibt dem Betreffenden nicht etwa eine Schlange, sondern eine Ikubalo.

Sobald er damit nach Hause kommt, verwandelt sie sich in eine Schlange. Für gewöhnlich wird sie von niemanden gesehen und wird vom Eigentümer absichtlich versteckt gehalten.

Sie kann auch reden. Die Schlange verlangt Fleisch; nachdem sie solches erhalten hat, sagt sie, man solle ihr zuerst das Umzwana geben, d. h. den Inhalt des Magens vom geschlachteten Vieh, bevor jemand von diesem Fleische ißt. Dadurch erhält die Schlange die Macht, nach ihrem Gutdünken das Vieh des betreffenden Kraals umzubringen, wo Zauberei getrieben werden soll.

Sie fordert von dem eigenen Kraal immer wieder ein Stück nach dem andern; denn gibt man es nicht gutwillig, so kommt sie, das Vieh zu verhexen und zu töten. Sobald sie auf diese Weise mit dem Vieh ausgeräumt hat, fängt sie an, Menschenleben zu fordern. Ihr Eigentümer muß sich dazu bereit erklären, weil sie ihm sonst droht, daß sie ihm selbst das Leben nehmen werde, wenn er ihr irgend einen Menschen, den sie fordert, vorenthalten will.

So kann der Eigentümer die Umamlambo zu irgend einem Menschen, den er haßt, schicken, damit sie ihn aus dem Wege räume und auffresse. Auf diese Weise stirbt mancher ganz unerwartet und man weiß nicht, aus welcher Ursache; in Wirklichkeit ist es die Umamlambo, die ihn umgebracht.

Will sich jemand Reichtümer erwerben, oder will er eine Liebschaft eingehen, so holt er sich zuerst eine Umamlambo. Aber in diesem Falle verlangt sie, daß ihr vorher der Vater oder die Mutter des betreffenden Besitzers geschlachtet werde. Das muß übrigens der Besitzer selbst besorgen, sonst kann die Umamlambo nichts aus eigener Kraft tun.

Der Besitzer der Umamlambo kann sie zu jemanden schicken, wenn er ihrer überdrüssig ist, da sie ihm Leute, die ihm genehm waren, getötet hat. Sobald nun die Umamlambo zu den Leuten kommt, sagt sie: „Ich will, daß ihr euch um mich annehmt.“

Die Betreffenden können sich nicht weigern, denn falls sie sie nicht aufnehmen wollen, sagt sie: „Ich bringe euch um.“ Die Leute gehen dann zu einem Doktor, der die Umamlambo fortjagen kann, damit der Besitzer wieder seine Ruhe bekommt.

Auch kommt es vor, daß jemand, der eine Liebschaft anzufangen gedenkt oder auf Reichtümer spekuliert, zu einem Doktor geht, um sich Injezi (Umuti), d. h. Arznei zu holen. Dieser gibt ihm eine Ukubalo. Er geht heim und entdeckt, daß sie eine Schlange geworden sei. Sofort begibt er sich zu einem andern Doktor, um die Umamlambo davonzujagen.

Die Umamlambo kann sich in viele Dinge verwandeln, wenn sie will, z. B. in einen Menschen, in ein Haus, in einen Ochsen, ein Stück Holz, Stein, Messer und dergleichen. Auch kann sie als Mädchen oder Bursche auftreten.

Hier folgt eine Geschichte.

Ein Mädchen von Maseking bekam Streit mit einem Burschen von Kimberley, der ihr Liebhaber war. Letzterer verließ sie. In ihrem Zorn verschaffte sich das Mädchen eine Umamlambo und schickte sie zum Burschen. Eines Tages nun gingen die Ochsen des Heimatskraales vom Burschen verloren.

Der Vater schickte ihn nach denselben aus. Der Bursche kam nach langem Suchen in weiter Ferne wieder zurück, ohne jedoch die Ochsen gesehen zu haben.

Auf seinem Rückweg bemerkte er auf einmal ein schönes Haus, wie das von einem Weißen. Er fragte sich: wo kommt doch dieses schöne Haus plötzlich her? Niemals gab es hier ein solches.

Als er nun ganz in die Nähe kam, traf er dort im Hause ein überaus schönes Mädchen an. Allein, er ging nicht hinein, sondern vorbei. Ein Stück weiter voran, sah er das Mädchen wieder. Er bat um Wasser, und sie gab es ihm.

Als er sie zum dritten Male sah, freite er um sie, sie willigte ein und beide begaben sich dann nach Hause. Dort freuten sich alle über die Braut und über die unterdessen wiedergefundenen Ochsen.

In der Frühe des anderen Tages verlangte die Braut Fleisch und begründete ihr Verlangen damit, sie sei Fleisch gewohnt, weil sie es in der Stadt immer bekommen habe. Sie schlachteten ein Huhn und sie aß es. Aber die Knochen des Huhnes verschwanden, ohne daß jemand wußte, wohin. Sie sagten sich: vielleicht gab sie dieselben dem Hunde; aber in Wirklichkeit wurden sie von der Braut selber gegessen.

Am dritten Tage darauf gingen die Ochsen wieder verloren, und der Bräutigam mußte sie suchen.

Da kam nun das Wunder.

Die Braut wurde in eine mächtige Schlange verwandelt, die die ganze Hütte anfüllte. Alle bemerkten jetzt, daß es die Umamlambo sei.

Als der Bursche nach Hause kam, und sie es ihm sagten, schickte er sogleich zu einem Doktor. Aber die Umamlambo nahm wahr, daß die Leute sie erkannt hätten und sie verwandelte sich wie er in einen Menschen.

Sobald sie das tut, bleibt immer noch der Schwanz daran (also ein Schwanzmensch), aber sie wickelt ihn sorgfältig auf.

Nun war der Doktor in der Nähe; sie ging hinaus und wurde nun zu einer fürchterlichen Schlange. Sie raufte mit den Hunden, alle Kinder



Eine wichtige Beschäftigung der heidnischen Zulufrauen.

Die Mode, besonders die Haarmode zählt nicht nur in zivilisierten Ländern zu einem wichtigen Bestandteil der Arbeit der Frauenwelt. Es erfordert eine große Geduld und Fertigkeit die zahllosen Zöpfe zu flechten!

Schrien und heulten. Es war ein entsetzlicher Lärm. Jedoch der Doktor wurde mit seinen Mitteln Herr über sie und sie mußte fliehen und konnte nicht mehr zurückkehren.

Wenn in der Kapprovinz ein Bursche von der Arbeit (Johannesburg, Kimberley, u. dgl.) zurückkehrt, so wird ihm lange Zeit hindurch kein Fleisch gegeben, weil seine Angehörigen fürchten, er könnte eine Umamlambo bei sich haben.

Solche Erzählungen von solchen Schwanzmenschen gibt es unter den Zulus übrigens eine Menge. Bei den Xosa, Tembu und Fingo haben die Leute große Angst vor dem Umamlambo, da sie annehmen, daß sie das ganze Land zugrunde richten.

Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta.

Unsere liebe Frau von Einsiedeln hat gar viel zu tun. Sie ist nicht nur unsere Gnadenmutter, unsere Fürsprecherin, sondern sie ist auch unsere gute Hirtin, die uns getreulich hilft, die verlorenen Schafe, deren es gar manche hier herum gibt, aufzusuchen und sie zur Herde zurückzuführen.

So manche getaufte Frau, besonders aber junge bereits getaufte Mädchen, die aber wieder vom hl. Glauben abgefallen und wild und nackt im schwarzen Heidentum leben, sind fern von der Kirche und doch so nahe dabei. Die Armen! Scheu und ängstlich laufen solche an der Missionsstation vorbei, wagen kaum in die Nähe zu kommen. Sie fürchten sich, waren sie doch gewohnt, von allen streng verurteilt zu werden, sie, die Abgefallenen, von wem sollten sie Verzeihung erhalten. —

Sie, die armen verlorenen Schafe, kannten noch nicht die Stimme des guten Hirten, ahnten nicht, wie sehr das liebevolle Herz der Gnadenmutter längst nach ihnen beehrte.

„Wie viele, viele Gefallene und Verlorene würden gerettet, wenn sich eine barmherzige Hand ausstreckte, sie aufzurichten, wenn sie ein bißchen Liebe im Leben fänden.

„Mancher, stets geheßt, verachtet,
Gleich dem bösgereizten Wilde;
Und ist doch ein Mensch, geschaffen
Nach des Schöpfers Ebenbilde.“ (C. Kann.)

Ja, „die Güte“ ist ein unvergleichlich leistungsfähiger Gärtner. Sie zaubert Rosen aus den dornenvollen Seelengrunde hervor.

Gerade heute am 3. August 192... kniete solch ein verlorenes, durch Liebe und Güte aber wiedergefundenes Lämmchen vor den Stufen des Altars. Ein armes, gefallenes Mädchen ist es, Anna mit Namen, ein Kindlein kaum 3 Jahre alt steht neben der jungen Mutter. Es ist zum ersten Mal in der Kirche und blickt erstaunt zur großen schönen Statue der Gnadenmutter im goldenen Rosenkleide empor.

Die Mutter aber kniet und weint. Reuetränen sind es, die ihren Augen entquillen, ihre ganze Gestalt bebt, sie ist so tief ergriffen, denn sie hat jetzt endlich nach Jahren wieder sich mit ihrem Herrn und Gott versöhnt. Ein quälender Husten zeigt bereits, daß das arme von ihrem Verführer verlassene Geschöpf bald ausgelebt haben wird und nun will sie auch für ihr Kindlein Sorge tragen und ließ es taufen.

Klein-Mathilde schaute nach der hl. Taufe so verklärt darein, just wie ein Englein und wischte die Tränen von der Mutter Wangen.

Nach der hl. Handlung kam sie zu mir und flüsterte leise: „Ach, wie wie bin ich jezt so froh, so glücklich, — ich habe mich so gefürchtet und nun war aber der Hohe Herr so gut, o so gut zu mir; meine Sünden sind mir vergeben und mein Kind ist nun ein Erbe des Himmels. Und die lieben Schwestern, wie freundlich haben sie mich aufgenommen, keine hat mir ein hartes Wort gesagt, Schw. Oberin hat mir sogar ein Taufkleidchen für mein Kind gegeben.“

„Durch Liebe steigt aus den Ruinen
Das Leben, das in Trümmern lag,
Und leuchtet morgenglanzbeschieden
Entgegen einen neuen Tag.“ (v. Schack.)

Ganz in der Nähe der Station Maria Einsiedeln ist ein großer Kraal. Wir waren schon einige Monate hier, und wußten noch nicht, daß die Frau in diesem durchwegs heidnischen Kraale eine Christin, eine Abgefallene sei. Scheu und stolz ließ sie sich lange nicht sehen und wich uns aus. Als wir aber erfuhren, daß sie getauft sei, da suchten wir uns ihr von selber zu nähern und zogen wir vor allem ihre Kinder an, gaben ihnen Früchte und freundliche Worte und Grüße an die liebe Mutter.

Endlich ließ sich denn Elisabeth, so hieß sie, einmal wenigstens von Weitem sehen und als wir sie herbeiriefen blieb sie doch zögernd stehen. Offenbar erwartete sie Vorwürfe, strenge Zurechtweisungen und stand einen gewissen Trotz in ihren harten Zügen stolz vor uns. Als wir aber statt dessen freundlich redeten, die Schönheit und Klugheit ihrer lieben Kinder lobten, da taute sie auf und wurde ganz zugänglich. So ward Freundschaft gemacht, und so kam es denn, das Elisabeth mit der Zeit wieder ganz ungeniert auf die Station kam, wenn sie etwas brauchte und mir sogar einmal den Vorwurf machte, warum ich sie denn gar nicht in ihrem Kraale besuche, — sie sei doch ein verlorenes Schaf, das ich aus den Dornen herausholen müsse. Da besuchte ich sie denn auch gar bald und unser Hochw. Herr hier tat desgleichen und redete mit Liebe und Güte auf sie ein.

Bis jezt ist Elisabeth zwar noch nicht bekehrt, aber doch, auf dem Wege dazu — ihr Mann ist ein Heide, alle sind heidnisch, jezt ist es schwer, sehr schwer, all diese Ketten zu zerreißen; aber ich zweifle nicht, daß über kurz oder lang die junge Frau, Mutter von vier kleinen Kindern, ihre Perlen, Ketten und Schnüre zerreißen wird und wieder als Christin zur Kirche kommen wird. Für ihre Kinder hat sie bereits

Kleider gekauft und für sie selber liegen auch schon welche bereit. „Eure Güte,“ sagte sie, „eure Güte bezwingt mich, obwohl ich so hart wie ein Stein sein kann.“

Güte wird von Ungeduldigen und Oberflächlichen oft als Schwäche verachtet. Nichts ist irriger als das. Die Güte ist die stärkste und siegreichste Macht auf Erden. Sie wird diesen Platz behaupten, so lange Aufbauen besser als Zerstören, Retten schöner als Verderben, Wunden heilen menschlicher als Wundenschlagen ist.

Diese Güte, lernen wir sie nicht von ihr, der Mutter der schönen Liebe, der Mutter der Barmherzigkeit. Zu ihr müssen wir all diese verlorenen Schafe führen, eines nach dem andern. Bei ihr finden sie alle Vergebung und Verzeihung und kehren wieder in den Schafstall zurück.

Ende Juli 1923 war eine stille Trauung in Maria Einsiedeln. Auch wieder so ein paar verlorene Schafe waren es, die nun endlich durch des Priesters Hand rechtmäßig verbunden sind.

Nächste Tage kommt ein andres Pärchen daran. So bietet das Missionsleben im stillen, unter Waldesgrün verborgenem Maria Einsiedeln immer Gelegenheit genug, Gutes zu tun, Seelen zu retten, Verlorene wieder zu finden, wenn auch alles nur im kleinen Maßstabe.

Wie oft tut es mir so leid, o so leid, daß ich nicht noch jünger, kräftiger bin, o wie würde ich dann hinauseilen in die Kraale und die verstockten Heiden aufsuchen, die von selber eben gar nicht herbei kommen wollen.

Unser Hochw. P. William macht trotz seines Alters und Gebrechlichkeit noch lange Ritte von oft 5 bis 6 Stunden lang, wenn er arme Kranke oder Sterbende besucht und tauft.

Unsere liebe Schw. Mathilde, eine tüchtige noch tatkräftige Missionschwester, „Ausgewiesene aus Ost-Afrika“, besucht gerne an Sonntagen die Kraale und Hütten, wo sich Kranke befinden.

Sie hat schon gleich bei ihrem ersten Besuche so ein verlorenes Schäfchen gefunden, eine abgefallene Christine, welche ihr aber hoch und teuer versprach, wieder zurückzukehren.

Ganz gerührt über die Liebe und Freundlichkeit der guten Schwester, welche es ausgezeichnet versteht, sich bei dem Volke beliebt zu machen, gaben ihr Vater und Mutter des Mädchens ein großes, fettes Huhn als Geschenk mit, weil die liebe Schw. Oberin, Schw. Ubalda, der kranken Frau so gute Umuti (Medizin) geschickt hatte. Die Liebe ist ein seidenes Band, womit man viele fesseln kann. Die Liebe kann Wunder der Bekehrung wirken.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem St. Josephs-Garten

Die schönste Blüte irdischer Liebe ist die Familie. Sie ist hier auf Erden der kostbarste Schatz des Menschenherzens. Der erste uns bewußte Herzschlag gilt der Familie, nicht selten wird auch ihr der letzte gewidmet in treuer Liebe. In der Familie sind wir aufgewachsen; an sie knüpfen sich die teuersten Erinnerungen, in ihrem Schoße erblühten uns die Stunden zartester und innigster Freude, in ihr erlebten wir Tage der Trauer und des Schmerzes, die uns wohl in tiefster Seele verwundet, aber doch eigentlich nur noch unzertrennlicher mit ihr verkettet haben. Wie so ganz der göttlichen Liebe würdig ist es, daß Jesus, der fleischgewordene Gottessohn durch seine Angehörigkeit an eine Familie diese in ihren zartesten Beziehungen geweiht, geädelt und verklärt hat.

Wie ich eine Mutter habe oder hatte, so hatte sie Jesus in Maria; wie ich zu einem Vater in Liebe und Ehrfurcht aufschaue, so sehen wir in der hl. Familie den Nährvater, den hl. Joseph, den engelreinen Bräutigam Mariens; und wie Eltern in seliger Freude ihre Kinder betrachten, so blickten Maria und Joseph in heiligem Entzücken auf das göttliche Jesukind, das Kleinod, das ihnen der Himmel anvertraut. Ein keuscher Vater, eine jungfräuliche Mutter und ein göttliches Kind zusammengeschlossen durch das Band heiligster und zärtlichster Liebe, — welch eine wunderbare Familie! Das ist eine wahre Heimstätte der Liebe, ein Hort des wahren Glückes, ein Kreis des Friedens. Mit Begeisterung weist daher unser heiliger Vater Pius XI. auf die hl. Familie als das Vorbild für jede christliche Familie hin. Seinem Scharfblick ist es nicht entgangen, daß unsere, wunde, düstere Zeit nur von dieser Seite geheilt und gebessert werden kann. Sind die Familien gut, dann sind auch die Gemeinden gut, und sind die Gemeinden gut dann sind auch die Reiche gut und dann steht es auf der ganzen Welt gut. Wenn wir einmal Männer haben wie der hl. Joseph, und wenn unsere Frauen walten wie einst St. Maria im Hause von Nazareth und wenn endlich auch die Kinder das göttliche Jesukind nachahmen, — dann ist eine neue Zeit, eine Zeit des Glückes und der Zufriedenheit gekommen. Lenken wir unsere Blicke auf die hl. Familie und ahmen wir sie nach — ein jedes in seiner Weise!

Der Mann schaue auf den hl. Joseph, da kann er sehen und lernen, was einem christlichen Manne nottut. Der hl. Joseph opfert sich für Jesus und Maria. Er wandert mit Maria nach Bethlehäm, er trägt still und geduldig die Strapazen der Flucht nach Aegypten, er arbeitet rastlos an



Die heilige Familie.

O Gotteskind, so hoch erhaben,
Um unfertwillen arm und klein,
O lehr' mit Deinen Himmels Gaben
In unsrer Mitte segnend ein.

O komm' mit Joseph, dem Getreuen,
Auf Deiner Mutter Bittgebet,
Und laß in uns sich froh erneuern
Dein liebes, stilles Nazareth!

A. B.

seinem Handwerke im Häuschen von Nazareth, um für Jesus und Maria Brod und Lebensunterhalt zu schaffen. Der hl. Joseph ist ein wahrer Hausvater, ein Mann der Tatkraft und des Opfers. Ja, im Opfern und Entsagen ist er noch größer wie im Handeln. Er kennt keine Freude, kein Vergnügen, er entsagt allem um nur seinen lieben Angehörigen zu leben.

Leidensmutig und opferwillig erträgt er alle Prüfungen, wahrhaft eine Stütze für die Seinen. Er wird nicht gebeugt und entmutigt von den herben Entbehrungen auf der Flucht nach Aegypten; er verzagt nicht in dem wildfremden Lande, wo es ihm nur schwer gelingt, Verdienst zu finden, wo man ihn verfolgt und verhöhnt wegen seiner Frömmigkeit und wegen seines fremden Glaubens. Er harret mutig aus und folgt dann wieder freudig dem Winke Gottes, als er ihn ins Vaterland zurückruft. Sein Glaube ist unerschütterlich und seine tiefe Frömmigkeit und Heiligkeit halten ihn aufrecht in allen Stürmen.

Der hl. Joseph ist ein treues Herz. Treu gegen seinen Gott; offen, bieder und ehrlich gegen seine Mitmenschen; treu bis zum Tode seiner jungfräulichen Braut und seinem göttlichen Pflegesohne. Er gibt Gott was Gottes ist und auch einem jeden Menschen, was er ihm schuldet. Wo sind in unserer Zeit, in unseren Familien die Männer, die da einem hl. Joseph gleichen? — Wie so mancher Mann läßt seine Familie darben und verpraßt das wenige Vermögen, das seine Eltern oder vielleicht seine arme Frau mit harter Arbeit erworben haben, auch noch! Wie sind die Männer vielfach feige und in welch hohem Grade fehlt da oft der Leidensmut eines hl. Joseph bei Unglücksfällen. Die zahllosen Selbstmorde zeugen dafür. Und mit dem Glauben und der Frömmigkeit der Männer, wie schlecht ist es da vielfach bestellt? Und daher auch so wenig Treue, so daß „ein Mann ein Wort“ schon längst keine rechte Geltung mehr hat.

O hl. Joseph, schicke du unserer Zeit tatkräftige, leidensmutige, tiefgläubige und treuherzige Männer; erwecke Männer nach deinem Vorbild und deinem Herzen. Nur solche können uns retten! — Beten wir oft um das, besonders jetzt im Monate März. Verehren wir innig den hl. Joseph, den Patron und das Vorbild des christlichen Hausvaters!



Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Kehlā Jzittwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Für einige Augenblicke ließ der Alte an seinem Geiste die Mord-
szenen mit Wohlgefallen vorüberziehen. Dann begann er wieder:

„Der König hat nochmals einen Traum gehabt. Es träumte ihm,
nachdem ich in seine Augen gesehen hatte. Er sah einen großen, schwarzen
Stier ganz allein auf dem Felde stehen und brüllen. Und siehe! Ein
kleiner, weißer Stier kam daher und huldigte dem großen schwarzen.
Aber dieser trieb ihn hinweg und verfolgte und tötete ihn. Und siehe, ein
großer, weißer Stier kam über die Berge. Er war zottig und wild und
er schlug den schwarzen Stier und überwand ihn und durchstieß ihn mit
seinen Hörnern und das schwarze Tier verendete.

Und Dingaan erwachte und schlief wieder ein und er hatte nochmals
einen Traum. Der große schwarze Stier stand auf dem Felde und war
freundlich gegen den kleinen weißen Stier. Und wiederum kam der
große weiße Stier brüllend über die Berge und er griff den schwarzen
an. Aber siehe! Der kleine weiße Stier erhob sich gegen den großen
weißen Stier und stieß ihm sein Horn in die Seite. Und der große weiße
Stier ließ ab von dem schwarzen um mit dem kleinen weißen zu kämpfen.
Und der kleine weiße focht mit großer Tapferkeit und er wuchs und
wurde immer größer und er lag im Kampfe mit dem großen weißen
Stier, während der schwarze Stier ruhig das Gras des Feldes abweidete.

Und der schwarze Stier hatte das Gesicht des Dingaan, der große
weiße Stier dagegen ein fremdes Gesicht, der kleine weiße aber die Züge
des Mbulazi. Nun also weißt du, warum Dingaan die Freundschaft
deines Inkos sucht.“

„Aber,“ fragte ich, „wer ist denn der große weiße Stier?“

„Die Amabunu, die Buren! Und merke auf, Jzittwa! Du wirst dieses
Land mit Blut getränkt sehen, immer und immer wieder. Weiße Männer
werden weiße Männer schlachten; auch daß weiße Männer schwarze
Männer schlachten. Niemand kann mit Sicherheit sagen, was die Jahre
bringen werden.“

„Du, der du alles weißt, sag mir, werde ich den Mbulazi wieder
sehen?“

„Ja; Dingaan wird den Vertrag unterzeichnen, der den Leuten des
Mbulazi ein großes Land zur Wohnstätte gibt; aber Mbulazi wird selber
nichts dabei gewinnen. Er wird niemals der Inkos der Abantu sein,
wenn auch Dingaan ihn dazu macht. Er wird zu seinem eigenen Volk

gehen und diese werden ihm alles wegnehmen und ihm nur lassen, was er mit der Arbeit seines Kopfes und seiner Hände verdient — und sonst nichts, auch nicht den Namen eines großen Inkos. Sie werden einem Manne Ehre geben, der niemals dieses Land betreten hat und sie werden dem Mbulazi und seinem Andenken keinen Tribut zollen in seiner eigenen Stadt Teguan *).“

In diesem Augenblick trat Induna Isibili ein und fragte, ob ich nichts zu essen wünsche.

Ich sagte daher dem Isanusi ein freundliches Lebewohl und verließ ihn. Aber ich dachte viel über die merkwürdigen Dinge nach, die er gesagt hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Frühe des nächsten Morgens ward ich zur Königswohnung befohlen und in Gegenwart von Tausenden seiner Krieger gab er sein Wort kund:

„Sag dem Mbulazi, ich kann ihm sein Vieh nicht zurückgeben. Es ist teilweise aufgefressen, teilweise verteilt worden. Ich kann nicht sagen, wohin alles gekommen ist. Aber ich ernenne ihn zum obersten Häuptling der Natalzulu. Zum Zeugnis dessen mache ich mein Handzeichen. Das Land gebe ich ihm, darauf zu leben!“

Die Heerhaufen brüllten: „Baŋete!“ und Dingaan begann abermals, während die weißen Männer ihre Namen unter das Dokument setzten:

„Ich danke dem Mbulazi für seine Geschenke und für den Tribut und sende ihm ein Geschenk von Elfenbein.“

Wiederum ein donnerndes „Baŋete!“ und die Krieger machten gegen den König die gewohnten Ehrenbezeugungen. Nun überreichte mir Dingaan das unterzeichnete Dokument und sagte:

„Lebe wohl, Induna des Mbulazi!“

Ich machte meine Ehrenbezeugung und brachte dem Herrscher meine letzten Huldigungen dar, wobei ich ausrief:

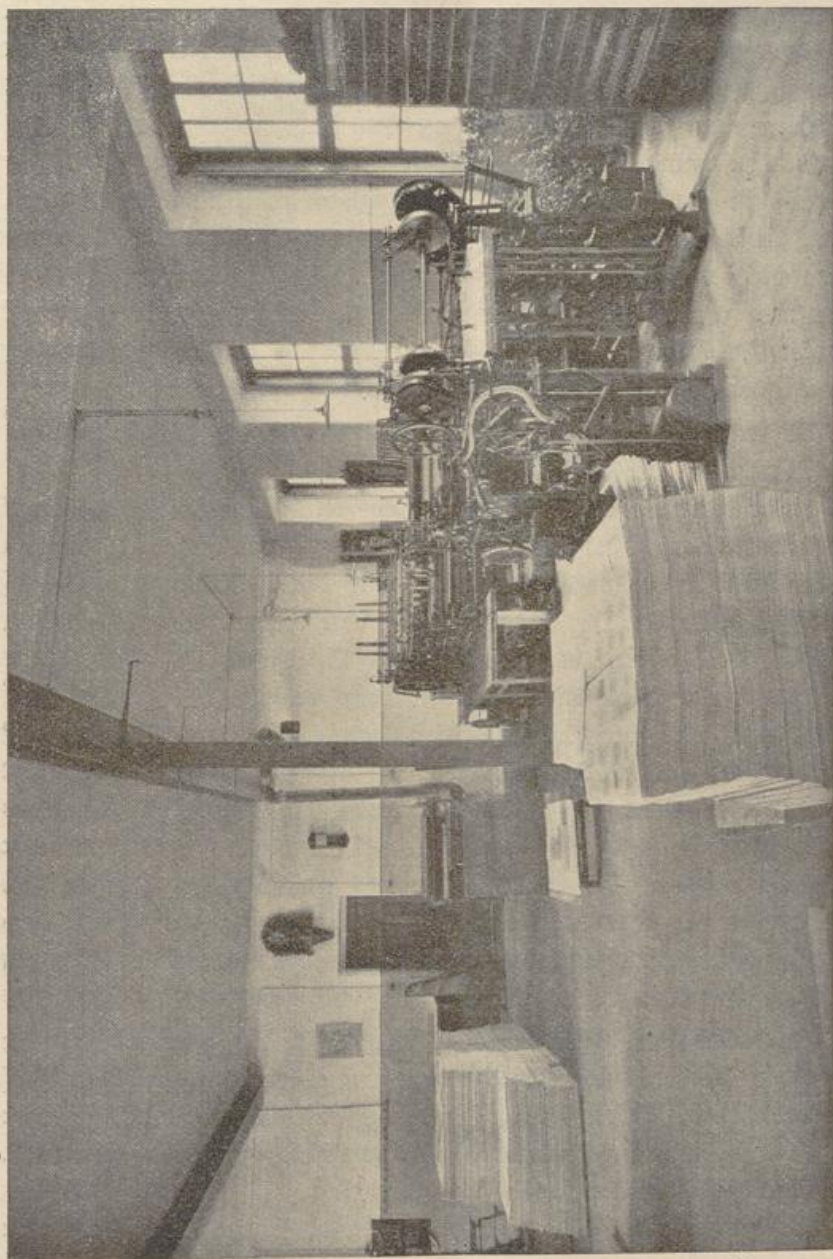
„Gehab dich wohl! Inkos Nkulu, großer Inkos!“

Dingaan trat in seine Wohnung zurück. Der Induna Isibili kam sodann zu mir mit einer Anzahl Leute, welche der König bestimmt hatte, das Elfenbein zu befördern. In Begleitung dieser Truppe kam ich nach einem ruhigen Marsche in unserm Lager an, Isibili mit uns.

Ich gab dem Mbulazi das Dokument und sagte ihm Dingaans Worte, die sich auf das geraubte Vieh bezogen, worauf der Inkos bemerkte:

*) Teguan, heute Durban, nach Lord Durban benannt.

„Mein Igitwa, ich werde in des weißen Mannes Land gehen und
vermittelft dieses kleinen Papiere werde ich eine Mauer aufrichten,



Aus dem Maschinenaal der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.

vor der sogar Dinga an zurückweichen muß.“

Icy verstand das nicht und fragte daher:

„Aber Inkos, wie kann ein Papier denn Dinga an zurückhalten?“

Asssegais durchbohren Papier. Wehe uns, wenn nichts anderes zwischen uns und den Zulus ist als Papier!"

Mbulazi lachte laut.

"Du verstehst nicht, Izitwa, daß Papier stärker ist als Stahl und mächtiger als Gold und Liebe und Speere. Papier hat oft die Veranlassung gegeben, je nachdem Gutes oder Böses darauf geschrieben steht, zu Krieg oder Frieden und hat oft den Tod vieler verursacht."

"O, du meinst das auf dem Papier stehende Wort?"

"So ist es, und ich werde den Dingaan an sein Wort binden. Ich werde dieses Papier zu den Großen in des weißen Mannes Land bringen. Wenn diese einmal Kenntnis haben von dem schönen Lande, das Dingaan mir gegeben hat, dann werden sie Leute senden und Feuerwaffen und Schiffe, und wir wollen Dingaans Macht zerschellen sehen gegen eine Mauer von Stahl."

Ich erzählte nun dem Mbulazi vom Traum des Dingaan.

Der Inkos lachte:

"Was hat der alte Ijanusi wohl gemeint damit? Ich habe gehört von einem Auszug der Buren (aus Kapland), um sich mit den Buren in der Wildnis zu verbinden. Auch war die Rede von einem großen Kampfe jenseits der Drakensberge. Aber wir werden niemals nach Natal kommen. Die großen Berge schließen das Land ab."

Hier dachte Mbulazi einige Zeit nach, dann fuhr er fort:

"Nein, was der Ijanusi sagt, kann niemals geschehen. Weiße können nicht mit Weißen kämpfen, da ihre Existenz daran hängt, daß sie zusammenhalten. Sag deinem Ijanusi, sein Traum sei Einbildung. Niemand würde sich mehr freuen als ich die Buren zu sehen. Aber mit denselben kämpfen! Nein, der Gedanke ist unsinnig! Die Weißen hadern nicht wegen der Herrschaft in diesem Lande. In Bezug auf die Sklavenfrage sind die Amabunu allerdings unzufrieden. Aber wie sollte Krieg zwischen Weißen entbrennen?"

So sprach Mbulazi. Und doch kam es so, daß gerade der Vertrag, den er in Händen hatte, Ursache war zum ersten Krieg zwischen Weißen in Natal. Dieses Papier war die Ursache, daß die Amabunu, gerade aus dem Kampfe mit den Zulu kommend, von Männern ihrer eigenen Rasse sich bedroht sahen.

In der meiner Rückkehr folgenden Nacht sah ich Manyema und wir hatten eine lange Unterredung miteinander und machten aus, daß wir bald Hochzeit feiern wollten.

Am folgenden Tage jedoch mußten wir wieder in einen Aufschub derselben einwilligen, denn der Inkos hatte bereits einen Wagen gerüstet

für eine lange Wanderung nach Grahamstown und ich mußte ihn begleiten. Der Wagen führte Elfenbein und Tierfelle mit sich.

Als Zugtiere hatten wir wieder eine Anzahl Ochsen, die Mbulazi von den Amapondos für Kleiderstoffe und andere Dinge eingetauscht hatte.

Im Laufe des Vormittags berief der Inkos den ganzen Stamm zusammen, legte allen ans Herz, seinem Bruder Frank recht ergeben zu sein, bis er wiederkomme.

Dann bestieg er unter lebhaften Abschiedsrufen sein Pferd und ritt davon. Ich nahm Abschied von Manjema ohne zu wissen, wie lange es dauern sollte, bis wir uns wiedersehen würden.

Die langen Peitschen der Ochsenführer knallten, die Zugtiere setzten sich in Bewegung und der Wagen rollte schwerfällig voran. Die Reise nach Grahamstown war lang und mühevoll, doch endlich trafen wir dort ein.

Endlich überraschte mich sehr, so viele Abelungu in der Stadt zu sehen. Ich wanderte durch die Straßen und sah mir die Verkaufsläden an und die Bewohner dieses Ortes. Nun aber mietete Mbulazi neue Fuhrleute in Grahamstown und sandte die mit uns gezogenen Leute zu Inkos Frank zurück.

Da ich gerade abwesend auf meinem Spaziergange durch die Stadt war, so zogen die Männer ohne mich ab und ich blieb allein zurück. Als der Inkos mich noch antraf, entschied er sich, ich solle mit ihm nach Port Elisabeth gehen, denn wenn ich allein zurückkehre, könnten mich wilde Tiere zerreißen.

Ich ging gerne auf diesen Vorschlag ein, denn es zog mich an, noch mehr von den Wunderdingen dieser Welt zu sehen.

Als wir weiter im Lande vordrangen, wunderte ich mich, die Leute alle in fremden Sprachen reden zu hören und nicht in der Sprache der Aboantu oder der Zulu oder Amapondo. Es war ein garstiges Gepflapper und zu Port Elisabeth war es am schlimmsten. Obwohl dort vielerlei Schwarze sich befanden, so war doch nicht ein einziger darunter, der ehrlich Zulu sprechen konnte.

Ich werde einmal dem Inkos erzählen von den Tagen, da ich unter diesen Leuten weilte, die zu keinem Stamm gehörten. Ich will ihm erzählen, wie dieselben mir mein Geld wegnahmen und mich übel behandelten. Das war, nachdem Inkos Mbulazi über die See jenseits zu seinem Volke gegangen war.

Im Anfange ging alles gut zu Port Elisabeth. Mbulazi wohnte in einem großen Hause und Bedienstete brachten sein Elfenbein und die

Tierfelle zu einer großen Halle, wo sich viele Männer befanden und viel gesprochen wurde.

Aber eines Tages befahl mir der Inkos, die Tasche und den Koffer zu packen und zu nehmen, die er gekauft hatte, und wir begaben uns durch den Lärm der Straßen hindurch an das Meer hinab, da, wo ein hölzerner Damm sich ins Meer hinaus erstreckte.

Hier legte der Inkos seine Tasche und seine Kiste in ein Boot, wendete sich zu mir und sagte mir Lebewohl. Mein Herz war traurig wegen der Trennung und ich sah lange und still dem Mbulazi an, denn er hatte sein Aussehen verändert.

Er hatte sich das Haar aus seinem Gesichte weggekrast, daß es glatt war wie das eines Weibes, und quer über der Brust trug er einen florartigen Stoff, auf dem verschiedene Dinge gemacht waren, auch hatte er einen Rock an mit Schweifen, wie Vogelschweife, und die Hosen waren enge anliegend und er trug glänzende Schuhe. Er sah dem Inkos Mbulazi nicht mehr ähnlich, nur seine hochragende Gestalt und sein eiserner Griff der Hand, seine klaren, unerschrockenen Augen erinnerten mich an meinen geliebten Herrn.

„Lebe wohl, Igitwa, gehab dich wohl!“ sagte er noch und drückte mir einiges Geld in die Hand.

„Hamba kahle (gehe glücklich) Inkos! Lebe wohl, Inkos!“ antwortete ich und meine Kehle schnürte sich zusammen. Ich hätte weinen können wie ein Kind.

Mein Inkos redete dann noch mit vielen weißen Männern und stieg hierauf in das Boot, das ihn zu einem gewaltigen Schiff brachte.

Das letzte, was ich für viele Jahre vom Mbulazi sah, war seine Gestalt in der Ferne, als er an der Seite des Schiffes hinanstieg.

Dann breitete das Fahrzeug seine weiten Flügel aus und schwamm fort, weiter und weiter, hinüber zum Lande der Träume, das jenseits des Randes der Welt liegt und von wo der Umlungu kommt.

Ich aber saß und saß am Ufer und tiefes Leid war in meinem Herzen. — Endlich war auch die weiße Spitze der Schiffssegel am Horizont hinabgesunken, — da stöhnte ich laut vor Kummer. —

Da äffte einer dieser schwarzen Bastardhunde mich in seiner Sprache an und spottete meiner. Ich aber hieb nach ihm und er flog in die See.

Sofort stürzten sich viele seiner Farbe auf mich, und es verlangte mich nach meiner Streitart, aber der Inkos hatte mir befohlen, sie im großen Hause zurückzulassen, als wir zum Hafen gingen. Aber ich hieb mit meinen Fäusten drauf los und entriß einem den Stock und hatte die Schurken bald so gezüchtigt, daß sie knieend um Gnade flehten.

Da kam ein Umlungu von der Polizei. Die Geprügelten riefen ihn um Hilfe an, er aber wandte sich an mich und fragte mich.

Ich konnte ihn aber nicht verstehen, sondern sagte: „Inkos!“ und grüßte. Da machte er mir ein Zeichen und ich folgte ihm.

Was nun folgt, Inkos, hat keinen unmittelbaren Bezug auf den großen Mbulazi U Snn, denn er hatte das Land verlassen.

(Ende.)

Afrikanische Wald- und Wildfrevler.

Von Dr. Pazian



Für den Bau seiner Hütte benötigt der Schwarze mehrer Bündel, Stecken und Pfosten. So geht er gewöhnlich in den nächsten Urwald, ob erlaubt oder nicht, hackt zoll-dicke Stämmchen und dickere Stangen und einen Pfosten für die Mitte. Noch schlimmer machen es diejenigen, welche Stöcke zum Verkauf schnitzen. Sie hacken Stämme drei bis vier Fuß über dem Boden ab und nehmen ein Stück von vier bis fünf Fuß, und lassen das Uebrige liegen. Nach Bedürfnis wird ein zweiter Baum umgehackt und ebenfalls bloß ein Stück davongenommen. Um den großen Schaden kümmert er sich nicht im Geringsten.

Eines Tages ging unser Waldhüter in den nahen Urwald, um solchen Burschen auf die Finger zu sehen. Da hört er bald den Klang eines Beiles. Die betreffende Richtung einschlagend, sah er sich plötzlich drei Männern gegenüber. Einer band ein Bündel Stecken zusammen, ein zweiter war am Ausästen der gehackten Bäumchen, während der dritte sein doppelläufiges Jagdgewehr an den nächsten Baum angelehnt mit ihnen sprach.

Der Waldaufseher forderte den Beiden den Erlaubnisschein zum Hacken ab, welchen sie nicht vorweisen konnten. Einer sagte, hier hat ein Waldhüter nichts zu sagen, man soll alle Aufseher niederschließen. Er wandte sich an den Besitzer des Gewehres und sagte: „M'faka emlil-wani! Schieß ihn nieder!“ Derselbe ließ es sich nicht zweimal sagen.

Mit den Worten: „Anboni ilanga fuit namhla! Du siehst die Sonne nimmer heute!“ schoß er beide Gewehrläufe auf den Mann ab. Letzterer hatte gerade noch Zeit hinter einem Baume Deckung zu suchen Als der Mordbube sah, daß er nicht getroffen hatte, lud er ein zweites Mal

und näher tretend, suchte er dem Aufseher seitwärts beizukommen. Eine geschickte Wendung des ersteren und die beiden Schüsse gingen teils in den Baum und teils vorbei, später zählten wir ungefähr 40 Schrote, die in den Baum gedrungen oder denselben gestreift hatten.

Nun wollte er nochmals laden, doch der Waldhüter bekam genügend Zeit, den Lumpen aufs Korn zu nehmen ein Krach, und die rechte Hand des Verbrechers war in Segen. Das Gewehr flog aus der Hand doch hatte er noch die Geistesgegenwart, mit der linken dasselbe aufzuraffen und mit den Worten: „Ngilimele (ich bin verwundet)!“ rannte er mit den beiden anderen davon.

Der Aufseher eilte nach, und bald sah er sich einer Wildererbande gegenüber, weshalb er sich zurückziehen mußte.

Von einem Schwarzen, der in der Nähe wohnt, erfuhren wir folgendes: „Der Mann heißt Umlunguzana und wohnt in der Nähe der Enzigeni-Berge am linken Ufer des Ingwangwane-Flusses. Er ist seit Jahrzehnten der Anführer einer Wildererbande, kümmert sich weder um Polizei noch Förster, die Schwarzen nennen ihn Isgebengu izindala (einen alten Spitzbuben). Wenn er in der Nähe eines Waldes gesehen wird, schicken sie sofort ihre Buben, um die Ziegen in Sicherheit zu bringen. Er ist ein Stockheide und hat fünf Weiber und entsprechende Nachkommenschaft und als sorglicher Hausvater ist er redlich bemüht, die Häupter seiner Lieben mit dem Nötigen zu versehen. Er ist der Schrecken der Förster, furchtlos jagt er mit seinen Gesellen in den großen Staats-Försten. Einmal sei es vorgekommen, daß der weiße Förster Mr. James, eines Tages mit seinen Fernglas Männer in den Wald gehen sah, um zu jagen. Sofort beorderte er seine beiden schwarzen Gehilfen, gab ihnen die Richtung an nach welcher sie den Wald zu durchstreifen hatten und den Ort, wo er mit ihnen zusammentreffen wollte. Dann nahm er seine Doppelflinte und ging in den Urwald hinein. Nach längerer Zeit ertönte ein Schuß; schnell eilten die Ersteren der Stelle zu und sahen ihren Herrn bewußtlos am Boden liegen, und den obengenannten Umlunguzana damit beschäftigt, dem Förster die Gewehrpatronen aus der Tasche zu holen. Auf das Geschrei der Beiden ergriff er die Flucht.

Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß der Hut des Försters arg mitgenommen, glücklicherweise aber die Kopfhaut nur von einem Schrotkorn etwas gestreift worden war. Mr. James kam alsbald wieder zu sich, er sagte, daß er den Mann wohl gesehen und angerufen habe; aber er hätte nicht gedacht, daß derselbe auf ihn anlegen würde.

Sie begannen die Verfolgung, aber der Mann hatte einen zu großen Vorsprung, um ihn einholen zu können. Nach längerem Herumstreifen

stießen sie auf ein erlegtes Wild, welches von den bekannten zwei Hunden des Umlanguzana bewacht wurden, und welche getötet werden mußten, um das Wild wegnehmen zu können. Der Förster wollte den Verbrecher dem Gerichte überliefern, aber die beiden Gehilfen quittierten lieber den Dienst, als daß sie Zeugschaft gegeben hätten.

Weiteres erfuhren wir von einem Augenzeugen, welcher gerade in den Kraal des Wilderers ankam, als er seine Hand resp. den Notverband abnahm. Zwei Finger hingen nur noch an der Haut und wurden weggeschnitten. Die Hand selbst sah schrecklich aus. Da er sich fürchtete zu einem europäischen Arzt zu gehen, nahm nach Ablauf einer Woche die Verwundung einen lebensgefährlichen Charakter an. Er reiste deshalb nach Marienburg, wo ihm vom Arzte der Arm beim Ellenbogen amputiert wurde. Doch damit war seine Strafe noch nicht zu Ende. Während seiner Abwesenheit in Marienburg wurde ihm von seinem Bruder eines seiner fünf Weiber totgeschlagen und derselbe später gehängt. Einer seiner Söhne, ein würdiger Nachkomme seines Vaters, holte sich mit einem Kameraden ein Wild aus den Staatsforsten. Schon wollten sie das abgezogene Wild in einem großen Kochkessel mundgerecht machen, als die Polizei erschien und sie samt dem zerlegbaren Bock nach Umzimkulu zum Gerichte brachten.

Bei Durchsuchung einer Maishütte wurden 68 Felle gefunden. Schaffelle von den auswärts- und umliegenden Farmern, desgl. Ziegen und Wildfelle. Nun bekamen sie als notarische Diebe 13 Monate in den Diamantfeldern im Kimberley und 26 Streiche mit der fünfschwänzigen Kage. Nicht lange nach der Ankunft bekam sein Sohn Streit mit einem Mitgefangenen. Er wollte dem Letzteren ein Hacke an den Schädel schlagen, schlug fehl und durchbohrte ihm das Bein derart, daß das Eisen auf der anderen Seite herausjah. Nun bekam er wieder die Kage und erlag darauf den ungeheuren Schmerzen. Und noch etwas sollte das Strafmaß obengenannten Wilderers vollmachen. Sein Armstumpf entzündete nämlich sich wieder und zuletzt mußte ihm derselbe aus der Schulter herausgenommen werden.

Heute hängt er sich eine Decke um und besucht Biergelage. Möchten diese furchtbaren Schicksalsschläge sein Herz dem Christentum zugänglich machen.

Zu Bild Seite 61.

Die Blechmusik von Mariannhill. Die Eingeborenen sind große Musikkreunde und sie erlernen leicht ein Instrument. Das Musikcorps von Mariannhill besteht aus Missionärsbildern, eingeborenen Lehrern und Schülern der dortigen Schulen.



Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubenarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

E. R. U. Dank dem hl. Antonius in einem gerichtlichen Anliegen und bitte weiter zu helfen.

Dem hl. Herzen Jesu und der Muttergottes von Lourdes herzinnigen Dank für erhörte Bitte.

Augsburg: Dank dem h. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Bewahrung vor Stellenlosigkeit und rasche Erlangung einer besseren Stelle. J. H.

Coblenz: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, dem hl. Sebastian und der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Hilfe in der Not.

Emstetten: Zur Dankfagung an die hl. Maria, Königin des Himmels, für Hilfe in schwerer Krankheit.

Bobenheim: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Baldstetten: Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia wird innigst gedankt für Hilfe und für Abwendung eines Prozesses.

Dem hl. Joseph sei Dank für Erlangung einer Wohnung.

Dobican: Dank Unserer lieben Frau v. d. immerwährenden Hilfe, der hl. Mutter Anna, dem hl. Joseph und Antonius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe in der Krankheit und bitte um weiteren Schutz.

Rauenberg: Durch Anrufung des göttl. Herzens Jesu und Maria Hilf bin ich in einem schweren Anliegen erhört worden.

Welbheim: Dank dem hl. Antonius für Wiederfinden einer größeren Geldsumme, ebenso Dank dem hl. Judas Thaddäus u. dem hl. Fridolin für Abwendung und Unglück im Stalle.

Guzern: Ein Wohltäterin dankt dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen Gegenstand.

Frauenfeld, B. P.: Dank dem lb. hl. Antonius und dem Judas Thaddäus für Hilfe in einem schweren Anliegen.

J. H.: Fr. . . für ein Heidenkind Theresia als Dank für Erhöhung in großen Anliegen. Bitte um weitere Hilfe.

Eschen: Dank der Fürbitte der lieben armen Seelen, für Hilfe in großen Sorgen.

Appenzell: Dank der Fürbitte des hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und den armen Seelen für Hilfe in einem Anliegen. Ein Heidenkind und Almosen war versprochen.

Mervelier: Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Joseph für Hilfe. Bitte um Empfehlung ins Gebet.

Dulliken: Dank dem heiligsten Herzen Jesu, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und der hl. Theresia vom Kinde Jesu, sowie der lieben Muttergottes, für Hilfe und Erhöhung in schweren Anliegen. Zwei Heidenkinder.

Ybad: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Seelischberg: Durch Anrufung der Schwester Theresia vom Kinde Jesu, des hl. Antonius und Ignatius ist mir bei einem Fußleiden geholfen worden, eine Missionsgabe liegt bei.

Büsch: Herzlichen Dank für lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia vom Kinde Jesu für ihre Fürbitte zu einer glücklichen Operation.

Kasien: Dem hl. Antonius und den lieben Heiligen sei Dank für Hilfe in Krankheit.

Bollingen: Dem lieben Gott und hl. Judas Thaddäus und Antonius tausend Dank für auffallende Hilfe und Bewahrung vor der Viehseuche. Die Tausche eines Heidenkinds war versprochen.

Uzwil: Durch die Fürbitte des hl. Joseph und Antonius baldige Besserung von schwerer Krankheit.

Escholzmat: Innigen Dank der lieben hl. Theresia vom Kinde Jesu und dem hl. Joseph und dem hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen, für Hilfe in Arbeitslosigkeit.

N. N.: Fr. . . Als Antoniusbrot zum Danke für glückliche Geburt sowie um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Kunawig: Dem h. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus sei innigster Dank gesagt für Hilfe in schwerer Krankheit.

Der hl. Rita sei Dank für Erhöhung in besonderem Anliegen.

R.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!“

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland fragt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernsten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetrieb herzlich willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn, er dir dann gesagt hat: „Gehet auch du in meinen Weinberg“ dann wende dich vertrauensvoll an

Hochw. Herrn P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

Empfehlenswerte Bücher

AUS DEM TAGEBUCH EINES SODALEN. Tagebuchblätter des Kongregationspräfecten Johann Leb aus den Jahren 1860—1920. (11. Band der Sodalenbücher). Herausgegeben von Georg Harrasser S. J. 256 Seiten, Halbl. S 5.60, GM. 3.50, Schw. Fr. 4.48, Tschechenkronen 28.—, Lire 22.40. Marianischer Verlag Innsbruck.

Ueber dem ganzen Buche liegt der Zauber einer kernig-frommen Mannesseele, aber auch der Schimmer des echten, humorvollen Wiener Gemüthes. Mögen recht viele Sodalen daraus reiche Anregung und Begeisterung schöpfen.

Drei herrliche mehrfarbige Darstellungen der hl. Theresia vom Kinde Jesu gibt der Salesianer-Verlag München 7 hinaus. 50x80 cm.

Diese Kunstdrucke sind in jeder Beziehung als erstklassig zu bezeichnen und bilden einen hervorragenden Zimmer- und Kapellenschmuck. Geistlichen, klösterlichen Anstalten und Familien aufs wärmste empfohlen. Ebenso sind in guter Auswahl Bilder, Karten und Medaillen etc. der kleinen Heiligen vorhanden.

MAGONE UND BESUCCO. Zwei Zöglinge Don Boscos im Salesianischen Oratorium in Turin. Nach der von

Don Bosco verfassten Lebensbeschreibung. 105 S. mit einem Titelbild. Kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50. Salesianer-Verlag München 7.

Die schulpflichtige wie auch die schulentlassene Jugend wird das Leben dieser beiden Helden gern lesen und viel nachzuahmen finden, Eltern und Erziehern aber bietet es einen reichen Schatz bester Erziehungslehren. Dieserhalb verdient es weiteste Verbreitung.

MAXBUTZIWACKEL, der Ameisenkaiser. Ein Buch für Kinder und große Leute. Nach Luigi Bertelli, deutsch bearbeitet von Luise v. Koch. Mit Buchschmuck von Karl Ellender. 13.—17. Tausend. gr. 8° (VIII und 256 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinw. M. 4.50.

Es ist das sicherste Kennzeichen eines guten Kinderbuches, daß es auch Erwachsene, die sich die kindliche Freude am Fabulieren bewahrt haben, mit Genuß lesen können.

DER KLEINE GOLIATH. Erzählungen aus den Schweizer Bergen von Ilse Franke. 1.—4. Tausend. 8° (VIII u. 166 S.) Freiburg im Br. 1925, Herder. Geb. in Leinw. M. 4.—.

Diese Erzählungen sind ungemein lebendig, farbig, volkstümlich, gemütvoll, wozu der Einschlag des so volksaffigen, bald neckischen Schweizer Dialekts stark beiträgt

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Am rinnenden Bronnen Von Betty Scheider. Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen, und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg. 240 Seiten. Preis gebunden Mk. 3.—.

Aus Tschakas blutigen Tagen aus der Bücherserie „Unter dem Kreuz des Südens“. Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist. 192 S. kart. Mk. 1.80.

Gib's auch heute noch Teufel? Authentischer Bericht über 2 Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. Preis Mk. —.50.

Die Mariannhiller Mission Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Großformat 27X18,5. 212 Seiten, brosch. Mk. 3.—. Wer einen tiefen Einblick in die kulturellen, klimatischen und völkerkundlichen Verhältnisse Südafrikas, speziell der herrlichen Küste Natal's, tun will, greife zu dieser Festschrift.

Mariannhiller Missions-Kalender 1926 Der überaus reichhaltige, interessante, belehrende und unterhaltende Inhalt aus Mission und Heimat, wie die zahlreichen Illustrationen und Beilagen machen diesen Kalender zu einem wahren Volksfreund. Preis ermäßigt.

Mariannhiller Glöcklein-Kalender 1926 In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinderkalender findet die liebe Jugend anregenden Lese- und Bildstoff. Zahlreiche Bilder schmücken das Kalenderchen.

Der hl. Antonius von Padua und das Brot der Armen. Dieses Broschürchen möchte besonders hinweisen auf die Notwendigkeit der Unterstützung armer, bedürftiger und würdiger Studenten in unsern Missionsseminarien. Preis Mk. —.30.

Missionsbildungsanstalten der Mariannhiller Mission.

1. Missionsseminar Aloysianum, Lohr a.M.

Aufnahme finden Knaben, die Lust zum Missionsberufe haben, vom 11. Jahre an. Schulbeginn 1. Mai. Anmeldungen jetzt machen.

2. Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).

Spätberufene vom 14. — 25. Jahre an, die noch Missionspriester in der Mariannhiller Mission werden wollen, finden Aufnahme.

3. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.)

Jünglinge, die aus der Volksschule entlassen und noch nicht 17. Jahre alt sind, finden, wenn sie Lust haben Missionsbrüder zu werden, Aufnahme. Sie können verschiedene Handwerkszweige erlernen. Anmeldungen: P. Superior, St. Joseph, Reimlingen.

4. Missionshaus St. Benedikt, Ebenrode, P. Arnstein, Ufr.

Postulatshaus für Missionsbrüderkandidaten im Alter von 17 — 35 Jahren. Anmeldungen: P. Provinzial, z. Zeit St. Paul, Walbeck (Rhld.).

5. Missionshaus St. Paul, P. Walbeck (Rheinland).

Noviziatshaus. Anmeldungen: P. Provinzial, z. Z. St. Paul, Walbeck (Rhld.).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhld.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)